



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1930**

8 (1930)

Caritasblüten

Nr. 8

August

1930



An Maria

Wer hat im trüben Zeitgefilde
Dein Bildnis je noch recht gemalt,
Und ausgedrückt im ganzen Bilde
Wie himmlisch-schön dein Wesen strahlt?
Was auch an dir die Blicke schauen,
Ist licht, wie Sonntagsmorgenschein,
Ist süß, wie Duft von Frühlingsauen,
Ist quellenklar und taubenrein!

Dir sind im Himmel Seraphslieder
Mit Engelscharfengruß geweiht,
Das „heilig bist Du!“ hallet wieder
Im Tale der Unendlichkeit;
Frohlocken wogt durch alle Hütten
Der Seligen im Vaterhaus,
Und die entzückten Geister schütten
Verklärungslilien vor dir aus!

O könnten Sonnen dich erkennen,
Sie streuten dir auch ihren Glanz,
Und könnten Blumen dich erkennen,
Sie wänden selbst sich dir zum Kranz;
Die Meere rauschten dir Chorale,
Dir säng' das Vöglein auf der Flur,
Zum Dom des Ruhms mit einem Male
Würde, dich preisend, die Natur!

Du bist der Weinstock sel'gen Mutes
Den Pilgern, die, für's Kreuz entflammt,
Erstreden Perlen eines Gutes,
Das von den Himmels Höhen stammt;
Und sind die Wege dornverschlungen,
Und scheint das goldne Ziel so fern,
Dann blickst du in die Dämmerungen
Den Kämpfenden als Trostesfern!

Du bist der Hilfestab der Armen,
Die Erdenweh so tief durchbebt,
Um deren Brust, sie zu erwärmen,
Kein Glückeslicht mehr Strahlen webt;
Du lehrest sie dulden und vermissen,
Als Vorbild in dem Leid bewährt,
Und zeigst, in Prüfungsfinsternissen
Auf's Kreuz, das jede Pein verklärt!

O, daß auch ich, du hehre, gute,
Geliebte Himmelskönigin,
In deinem Schirme friedlich ruhte
Mit gottergebnem Tugend Sinn;
Gewiß dann wird mir Jesu Gnade
Das beste Seelenmanna sein
Und mir den letzten meiner Pfade
Dort lenken in die Heimat ein!

Tadeo, der Ausfägige Aus Rhodesia von Schw. Epiphana

Wer in der Driefonteiner Mission sollte ihn nicht kennen, den lebenslustigen Tadeo mit seinen abgefaulten Fingern und Zehen, dem trotz seiner Leiden der Humor nicht ausging. Wir kannten ihn nicht anders als ohne Finger und ohne Zehen. — Als wir unsere hiesige Missionstätigkeit im Januar 1924 antraten, war er in unserm Ausfägigenheim. Tadeo war damals etwa 20 Jahre alt und der Sonnenschein seiner Leidensgenossen. Leider wurde uns das Heim gegen Ende des Jahres 1924 von der Regierung genommen und der Dutch Reformkirche übergeben. Es war ein Anblick des Jammers, der uns Schwestern in der Seele wehe tat, als der Wagen mit den Armen an unserm Kloster vorbeifuhr und sie ihre verstümmelten Hände nach uns ausstreckten und riefen: „So laßt uns hier, wir waren doch hier so froh und glücklich!“

Aber unser Tadeo hielt es in seinem neuen Heim in Morgenstern nicht lange aus. Er entfloß bald der Anstalt und erschien eines Tages wieder bei uns. Doch er getraute sich nicht in die Nähe zu kommen. Er versteckte sich in einiger Entfernung und sandte einen Boten, er möchte einmal gerne die Schwestern sehen. So gingen wir also zu ihm hinaus. Auf unsere Frage, wo er herkomme, sagte er: „Ich bin weggelaufen, dort ist kein Priester; wir haben keine Messe und keine Sakramente mehr.“ Wir durften ihn leider nicht beherbergen; so ging er nach seinem elterlichen Kraal. Die Polizei forschte nicht nach ihm, die Krankheit schien einen Stillstand zu machen; er konnte unbehelligt einhergehen und war wieder der alte lustige Tadeo. Vor einem Jahre nun änderte sich die Sache. Die Krankheit brach aufs neue aus und machte schnelle Fortschritte. Glied für Glied begann zu faulen. Seine Angehörigen mieden ihn. Nur der alte Vater aß mit ihm und sorgte für ihn mit der Liebe einer Mutter. Dann fing auch der Vater die Krankheit auf. Jetzt brachte man beide in die Wildnis, weit entfernt von allen Menschen. Ich habe sie dort wiederholt besucht. Es war rührend, zu sehen, wie friedlich die Beiden dort zusammen lebten. Der kranke Sohn betete mit dem heidnischen Vater. Auf vieles Drängen hin hatte ich ihm eine alte Bibel gegeben, die las er seinem Vater vor. Der Vater hingegen tat dem Sohne alle Dienste wie eine liebende Mutter; er kochte für ihn, wusch ihn, legte ihn von einer Seite auf die andere, denn Tadeo war mittlerweile zum Skelett abgemagert, von Wunden ganz entstellt, in großen Schmerzen und hilflos wie ein Kind. Unser hochw. Vater Superior besuchte ihn auch öfters und spendete ihm die heiligen Sakramente und wusch seine Wunden.

In dem alten Vater erwachte unterdessen ein immer stärkeres

Verlangen nach der heiligen Taufe. So oft ich kam, fragte er: „Schwester, wann werde ich getauft? Schau, ich bin so krank, ein Weib kann ich nicht mehr nehmen, was fehlt noch, bis ich getauft werde?“ Zulezt konnte Pater Superior dem Bitten nicht mehr widerstehen und taufte ihn auf den Namen Joseph. Er war übergücklich.

Doch nun zurück zu unserm Tadeo. Es ging mit ihm zusehends bergab. Man sah das Ende nahen. Eines Tages kam ich hin und fand ihn weinend. Nach dem Grunde seiner Tränen gefragt, sagte er: „Meine Angehörigen waren hier und sagten, ich würde sterben; dann würden sie mich mit meiner Hütte verbrennen.“ (Das ist eine heidnische Sitte, obschon das Gesetz dagegen ist.) Ich sagte ihm: „Nie und nimmer wird das geschehen, dafür sorgen wir Schwestern schon, und wenn wir es selbst tun müßten. Du wirst begraben wie jeder andere Christ.“ Darauf gab er sich zufrieden. Einige Tage später starb er. Die Angelusglocke läutete gerade, als der alte Mann mit seinen wunden Füßen angehumpelt kam mit der Nachricht: „Tadeo ist tot.“ Schwester Virginia und Schwester Dagoberta bereiteten die Leiche zum Begräbnisse. Ich sandte ins nächste Dorf, um einen Schlitten zur Beförderung der Leiche zu bekommen. Doch die Leute weigerten sich anfangs. Dann ging ich mit zwei Männern zum Friedhof, das Grab auszuschaufeln. Mittlerweile war es Nacht geworden, ein Glück, daß der Mond am Himmel stand, denn die Beerdigung hätte nicht bis zum nächsten Morgen verschoben werden können. Wir waren noch keinen halben Meter tief mit unserer Arbeit, als wir auf einen Felsen stießen, was bis dahin noch nie vorgekommen war. Schon wollten die Männer die Arbeit aufgeben; nur durch vieles Zureden gaben sie sich daran, den Stein zu heben. Als wir einen meter tief waren, stießen wir auf einen anderen Stein, der nicht nachgeben wollte. Ich ließ sie allein, um ihnen ein anderes Werkzeug zu holen. Kaum hatte ich den Friedhof verlassen, als mir zwei schwarze Gestalten folgten. Auf meine Frage, wohin sie gehen, sagten sie ängstlich: „Wir sind zu bange, allein auf dem Friedhofe zu bleiben. Ich ging mit ihnen wieder zurück, um weitere Versuche mit ihnen zu machen. Inzwischen hatten Schwester Virginia und Schwester Dagoberta ihre liebe Not in der Wildnis. Denn obschon sie die Leiche desinfiziert hatten, weigerten sich alle, sie auf den Schlitten zu legen. So mußten sie es selbst tun. Nun setzte sich der sonderbare Leichenzug im Mondenscheine in Bewegung. Alles ging gut, bis wir zur Wegekreuzung kamen, wo der eine Weg zum Friedhof, der andere zum Viehstall führte. Da waren die Ochsen mit Schlägen und Treiben nicht dazu zu bewegen, den Friedhofweg zu betreten. Sie sausten mit der Leiche querfeldein dem Stalle zu. Es gelang den Burschen, sie bald zum Stehen zu bringen. Jetzt

wurde ausgespannt und der Schlitten von den Burschen weitergezogen. Als nun Grab und Leiche eingeseget waren, weigerten sich wieder alle, die Leiche ins Grab zu senken. Wieder waren es die Schwestern, die ihm diesen letzten Dienst erwiesen. — So hat er denn doch seine letzte Ruhestätte neben seinen christlichen Glaubensbrüdern gefunden.

R. I. P.

✻

Von Tieren, Pflanzen und Mineralien

Von Schwester Engelberta

Zwei Bücher sind hier aufgetan,
Sie zeigen Gottes Liebe an,
Sie heißen Bibel und Natur,
In beiden erkennst du Gottes Spur!

Won freundlichen Lesern der Caritasblüten, besonders von jungen Studenten, wurde der Wunsch geäußert, etwas von der Tierwelt Afrikas zu hören. Da ich nun gerade so schöne Aufnahmen aus unserer Steppe bekommen habe, mit ihren weidenden Zebras und Giraffen, und auch von Elefanten allerlei erfahren habe, möchte ich meine Erfahrungen unseren jungen Missionsfreunden gleich mittheilen.

Es ist ein selten schöner Anblick, eine weidende Herde bei afrikanischem Sonnenuntergang am Flußufer grasen und weiden zu sehen und die friedliche Geselligkeit unter den verschiedenen Tiergattungen beobachten zu können. Sie erscheinen stets in Rudeln, und das auffallende dabei ist, daß unter jeder Tiergattung immer ein Anführer ist, der eine ganz besondere Wachsamkeit und Treue an den Tag legt.

Die Bullen oder Männchen stehen Wache, und beim leisesten Geräusch geben sie ein Signal von sich, worauf dann im Nu die ganze Herde Reißaus nimmt, und zwar so schnell wie nur eben möglich ohne Geräusch verschwindet. Ich habe immer den Eindruck, als wären die Tiere in ihrer Freiheit viel schöner als die gefangenen Exemplare in der Menagerie. Das Fell ist glänzend und seidenweich, das Auge lebhaft strahlend und das Spiel der munteren Jungen, ihr Hüpfen und Springen so possierlich, daß sich der Jäger, welcher gut verborgen von seinem Auto aus alles sehen kann, sich oft vor Freude vergißt und durch ein Geräusch die spielenden Tierchen aufscheucht.

Ich spreche hier vor allem von den Zebras. Der Anblick einer Herde dieser wundervoll gezeichneten Tiere ist etwas überraschend Schönes; sie sind nicht so furchtsam. Das Fleisch des Zebra soll außerordentlich wohlschmeckend sein. Die Eingee-

borenen essen es mit Vorliebe, obwohl sie aus Furcht vor dem Löwen nicht leicht selbst auf Zebras jagen, denn das ist sicher, wo Zebras und Giraffen weiden, ist der Löwe nicht weit entfernt. Auch von den Leoparden werden diese schönen Tiere sehr verfolgt. Ein Jäger erzählte, er sei einmal Augenzeuge gewesen, wie sich so ein blutdürstiger Löwe auf ein Zebra stürzte und es in den Nacken biß. Es war ein schrecklicher Anblick; aber der Jäger war froh, daß der Löwe glücklich an ihm vorbeiging und sich mit dem Zebra zu schaffen machte. Durch die englischen Jagdgesetze hat sich der Wildreichtum in der Kili-



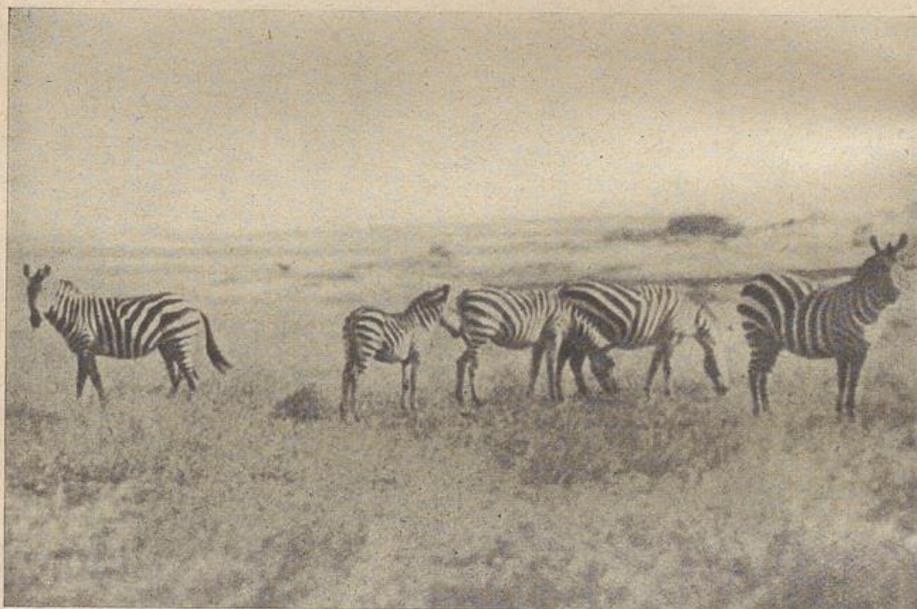
Rhinozerosse

mandjaro-Steppe wieder sehr vermehrt. Selbst bei Tage kann man hie und da Löwen auf dem Wege begegnen. Einige Auto-reisende seien sogar nur mit Mühe dem nachspringenden Löwen entwischt, welcher offenbar erzürnt war, daß er durch das Sausen des Autos in seinem Mittagsschlummer, den er im hohen Steppengras halten wollte, aufgeschreckt wurde.

Auch ein Rhinoceros, das bekanntlich ein sehr dummes Tier ist, lief einem Auto nach, und zwar immer nebenher, wutschnauwend und doch nicht wissend, was es mit dem schwarzen, eisernen, schnaubenden Autotier machen sollte. Schließlich gebrach es ihm an Atem und Kraft, die Reisenden weiter zu verfolgen. Die Dame, welche im Auto saß, freute sich köstlich; sie war eine Jagdliebhaberin und fürchtete sich nicht im geringsten.

— Nun, ich möchte doch nicht dabei gewesen sein, denn der kleinste Unfall hätte das Auto zum Stehen gebracht, und dann wäre die Begegnung mit dem wutschnaubenden Rhinoceros keine angenehme und liebliche gewesen.

So dumm nun das plumpe Rhinoceros ist, so klug ist der Elefant. Er läßt sich zu allem abrichten, beurteilt sogar Gefahr, z. B. ob eine Brücke, die er überschreiten soll, seine Last zu tragen imstande ist. Er versteht es, seinen Herrn vor Gefahr zu schützen; er nimmt sich seines Wohltäters an, daß ihm nichts zuleide geschieht, unterscheidet seinen Feind schon aus weiter Ferne und nimmt Rache an ihm. Er lernt Zählen, führt mit seiner Rüsselspitze sehr geschickte Handlungen aus, zieht die



Zebras

Glocke, tanzt usw.; man gebraucht ihn zum Reiten, zum Tragen, zum Schieben von Lasten und auch auf der Jagd. Die Pferde können ja hier in Ost-Afrika wegen der Tsetsefliege nicht leben, wohl die Esel. Vollständig ausgewachsen ist der Elefant erst im 30. Lebensjahre, und dann erreicht er ein Alter von über 100 Jahren. Manche behaupten, daß er sogar 200 Jahre alt werden könne. Er wird bis zu 16 Fuß hoch und kann ein Gewicht von 8000 Pfund leicht erreichen. Im Urwald, am Fuße des Kibo, gibt es ganze Elefantenherden, und oft findet man am Wege durch den Urwald große, weite und tiefe Elefantengruben, welche als Fallen gestellt sind. Ihre Wege kann man gut sehen; sie reißen Bäume und Gestrüpp zu Boden.

Nun, ich mache schon lieber auf der Reise durch die Steppe

eine harmlose Begegnung mit den großen Vögeln, welche im grünen hohen Steppengrase, unter kleinen Zwergschirmbäumen gemütlich ihre Raft halten. Sie fliegen auch nicht so scheu auf, die hochbeinigen, storchähnlichen aber viel größeren weißen Flamingos. Man nennt sie „Faulenzer“, weil sie sogar in Gefahr noch zu faul sind, um rasch aufzufliegen. Der rote oder gewöhnliche Flamingo, der eine Höhe von 6 Fuß hat, verläßt das Nest in einem dunkelgrauen Gewande, das er im zweiten Jahre mit einem schmutzigweißen, dunkelgefleckten vertauscht; im dritten Lebensjahre wird sein Gefieder weiß und die Flügel schwach-rosarot, im vierten Jahre wird die rosa Farbe intensiver und mit Weiß gemischt, während die Schwung- und



Giraffen

Schwanzfedern prächtig scharlachrot sind. Die schlanken, bis an den Leib ungefederten Füße von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge sind einfach rot. Eine Gruppe Flamingos in so einsamer Steppe ist ein herrlicher Anblick.

Überhaupt ist die Federnpracht der ostafrikanischen Vögel nicht zu beschreiben. Der Glanz des goldenen, grünseiden, bläulich oder zart-rosa und himmelblauen Gefieders tanzt mit den Sonnenstrahlen an Pracht um die Wette.

Dann kommen die vielbeliebten Papageien, deren Krächzen man von weitem hört und deren buntes Gefieder in der Sonne schillert. Das Papageien-Geschlecht zählt über 200 Arten und zeichnet sich durch Farbensönheit aus. Die Größe dieser Vogelsorten wechselt. Wir haben Papageien in der Größe eines

Raben, aber auch so klein wie ein Sperling. Die meisten Sorten haben die Größe einer Taube oder einer Amsel. Jede Gegend, ja selbst jede Insel besitzt ihre eigentümlichen nur ihr angehörige Sorten Papageien. Ihre Nahrung besteht aus Früchten, Bananen, Orangen, Palmkernen, Kafferkirschen. Bei ihren Mahlzeiten bedienen sie sich sehr geschickt des einen Fußes als Hand, der alles zum Schnabel bringt. Ein Vergnügen ist es, ihre Seiltänzerübungen in den Ästen zu beobachten. Sie haben viel Eigenes und Possierliches an sich; sie seufzen, lachen, nießen, gähnen und räuspern sich wie Menschen, und manche Sorte der Papageien zeigt darüber hinaus noch manche Verstandesfähigkeit. Sie sind aufmerksam, beobachtend, verschmitzt, falsch, boshaft, rachsüchtig, dagegen auch wieder den Menschen sehr anhänglich und zutraulich. Wegen ihrer Nachahmungslust und Verschmitztheit und ihrer Lebensart auf den Bäumen nennt man die Papageien unter den Vögeln „die Affen“.

Hier werden die verschiedenen Sorten eingeteilt in Kakadus, Rüssel-Papageien, Aras, Perrüschchen, Papageien und Erdpapageien, von denen ich den Lesern die Schönsten vorstelle.

Die gewöhnlich weißen Kakadus mit sehr großem, dickem hakigem Schnabel, nacktem Halbkreis um den Augen, herabhängender aber aufrichtbarer Federhaube und einem kurzen viereckigen Schwanz, bewohnen morastige Gegenden. Sehr schön ist der rothhäubige Kakadu, ebenso der gelbhäubige, mit dem Schwanz kaum einen Fuß lang, sonst sehr schön weiß mit schwarzem Schnabel.

Der rote Aras, der größte und schönste aller Papageien, hat ein glänzend-rotes Gefieder, hellblaue Schulterfedern, einen keilförmigen roten Schwanz mit hellblauer Spitze und einen weißen Oberschnabel mit schwarzer Wurzel und Spitze. Füße und Krallen sind glänzend-schwarz; seine Länge beträgt drei Fuß. Er lebt in feuchten Palmenwäldern und nur von Palmfrüchten. Die leicht zu zähmenden Jungen lernen sehr gut Sprechen, sind aber manchen Krankheiten, besonders der Epilepsie unterworfen. Ein Vater Missionar erzählte mir Folgendes: Er hatte einen Aras-Papagei, der seinem Herrn sehr zugetan war und ihn so sehr liebte, daß er eifersüchtig auf ihn wurde. Niemand durfte sich dem Vater nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gebissen zu werden. Man sah sich genötigt, ihn während der heiligen Messe einzusperrn, weil er sonst bis zum Altar vordrang und den Küster in seiner Tätigkeit behinderte. Eines Tages ließen sich mehrere Missionare den Bart abnehmen. Der Papagei saß ruhig neben seinem Herrn. Als nun sein Meister an die Reihe kam, sich den Bart abnehmen zu lassen, sträubte sich der Papagei; man liebte ihn, man gab ihm zu Fressen und beruhigte ihn einigermaßen; wie er aber sah, daß der Barbier das Messer nahm und seinem



Flamingo

Herrn sich näherte, fing er mit aller Macht an zu schreien, stürzte sich auf den Barbier und biß ihn mit solcher Wut, daß das Blut floß. Dann sprang er seinem Herrn auf die Knie,

von da auf die Schulter und schien, wenn er den Schnabel auf-
tat und ihm alle Federn zu Berge standen, der ganzen Ge-
sellschaft zu drohen. Mit großer Mühe gelang es endlich seinem
Herrn, ihn zu besänftigen; man mußte ihn einschließen. In
seinem Gefängnis schrie der Papagei unaufhörlich und wollte
zu seinem Herrn.

Solche Papageigeschichten gab es noch viele; aber wir wollen
uns jetzt von der Vogelwelt verabschieden und in einer herr-
lichen Kaffeepflanzung den Kaffeebaum beschauen, der über und
über mit weißen süßduftenden Blüten besät ist. Noch schöner sieht
er aus, wenn aus der Blüte grüne und dann korallenrote, zu-
letzt glänzend dunkelrote Beeren entstehen.

Eine Kaffeepflanzung macht viel Arbeit und Mühe. Die
Blüten haben einen herrlichen Duft, die Blätter sind immer
grün und schimmern wie Seide. Der dünne Stamm ist 12—18
Fuß hoch, und die feinen kreuzweise gegenüberstehenden Zweige
werden je höher dem Stamm entlang immer kürzer. So ein
Kaffeebaum in der Blüte stehend erinnerte mich anfangs immer
an einen niedlichen Christbaum, dessen Äste mit Schnee bedeckt
sind. Er kann ungefähr 20 Jahre alt werden, blüht jährlich
zweimal und trägt daher fast immer reife und unreife Früchte,
so daß grüne und hochrote Beeren an einem Baume zu finden
sind; dabei schwirrt und flattert es in seinen Zweigen von
kleinen Rotkehlchen, blau-grün-schillernden Honigvögeln, die
mit ihrem Seidengefieder und goldgelbem Schnabel wie Prin-
zesschen in ihrem Königreich tanzen und naschen.

Weil zur Kaffeekanne auch die Zuckerdose gehört, kann ich
nicht umhin, etwas vom Zuckerrohr zu erzählen, das hier in
Ost-Afrika fleißig gepflanzt wird und sehr gut gedeiht.

Das süße, saftige Zuckerrohr wird von den Kindern Afrikas
wie eine wohlschmeckende Zigarre im Munde herumgedreht.
Es ist gewöhnlich 6—12, ja auch schon 20 Fuß lang, 2 Zoll
dick; ein knotiger Salm mit schilfartigen Blättern und silber-
weißen Blütenrispen, dessen schwammiges Mark mit einem
köstlichen süßen Saft durchzogen ist. In Ost-Indien wächst es
in den wässerigen Gegenden wild, von da wurde es nach
Cypern, nach Sizilien und Afrika und in wärmere Striche von
Amerika verpflanzt. Eine Zuckerrohrpflanzung ist sehr ein-
träglich, doch können Gewitter, Ratten und Insekten oft die
ganze Ernte zerstören. Die Blätter des Zuckerrohres werden
zur Bedachung der Negerhütten verwendet; in grünem Zu-
stande dienen sie als Nahrung für Esel, Kühe usw., wodurch
diese Tiere herrlich gedeihen. Der Saft des Zuckerrohres macht
die Neger, ungeachtet der harten Arbeit bei der Ernte, wohl-
beleibt und gleichsam verjüngt.

Neben dem Zuckerrohr stehen gewöhnlich Felder von ge-
wöhnlicher Moorhirse, auch Durra genannt, das einzige Ge-

treide, das in vielen Gegenden Afrikas angebaut wird. Der rötliche oder schwarzbraune Same, wohl dreimal so groß als der von der gewöhnlichen Hirse, gibt ein schweres schwarzes Brot, aber auch ein gutes Mastfutter für das Federvieh. Die Eingeborenen hier in Ost-Afrika bereiten aus dem Samen ein geistiges Getränk, das sie sehr lieben.

Sie sehen also, meine lieben jungen Leser, daß es hier in Afrika auch gute Sachen gibt, guten echten gold-gelben Kaffee, süßschmeckendes Zuckerrohr, schöne kräftige Hirse, aus der gutes Bier bereitet wird. Auch der Weinstock gedeiht nicht schlecht, und Fruchtbäume gibt es eine nicht geringe Anzahl. Da wachsen auch sogar die großen, schweren „Ochsenherzen“ auf den Bäumen, eine herrlich schmeckende Kernfrucht, dann die schönen Bananen, welche hier ganz anders schmecken als in Europa. Wie herrlich ist ein Bananenhain. Noch viel Schönes und Hochinteressantes könnte ich euch erzählen. Am besten wäre es, wenn ihr selbst nach Afrika gehen würdet, da könntet ihr mit eigenen Augen alles ansehen. Zum Schluß darf ich nicht vergessen, daß Afrika auch Diamanten und Goldfelder hat. Aber diejenigen, welche diesen Schätzen nachjagen, sind nicht die Glücklichsten.

Am Fuß des Kilimandjaro in Ost-Afrika sind Mineralien von größtem Werte zu finden. Außerdem holen sich die Wadschaggas auch ihr Salz an einem ausgetrockneten See, der unten in der Steppe liegt. Die alten Wadschagga-Leute erzählen, daß vor vielen Jahren dort ein kochender See gewesen sei, als nämlich der Kibo noch Vulkan war; jetzt ist der Kibo seit vielen Jahren ausgebrannt, und der See in der Steppe ist vertrocknet. In der heißen Zeit kommt immer noch Salz an die Oberfläche, eine Art Soda, Natron, das das Volk hier sehr liebt. Die salzsuchenden Leute brechen meistens nachts auf, und dann ziehen ganze Karawanen mit Sturmlaternen versehen, in strengstem Schweigen, einer hinter dem andern, durch die Steppe zum Salzsee. Daß der Kibo wirklich ein Vulkan gewesen, kann man an der Vulkanerde und an den gelöcherten Vulkansteinen sehen; manche behaupten sogar, die häufigen Erdbeben kämen vom Kibo, der, wie sie sagen, ganz tief im Innern doch noch Feuer enthält, trotz seiner mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Haube, welche der weiße König niemals ablegt.

Lobet den Herrn von der Erde her,
Ihr Ungeheuer und alle Tiefen!
Ihr Berge und Hügel, Fruchtbäume und alle Zedern!
Ihr wilden Tiere und alles Vieh,
Ihr Gewürm und gefiederten Vögel,
Lobet den Herrn!

Eine Heldin des Kreuzes

(Fortsetzung.)

Alle diese Gedanken gingen Sambile durch den Kopf; und als der Vater Missionar sagte, daß der göttliche Erlöser feierlich den Befehl gegeben hat, hinauszugehen in die ganze Welt und überall zu predigen und zu taufen, auch bei den armen Negern, da klopfte Sambiles Herz voll seliger Freude, und als er zum Schluß die Anwesenden anspornte, diesem guten Erlöser auch ein Herz voll Liebe entgegenzubringen und danach zu streben, gute Christen zu werden, reisten im Herzen Sambiles die heiligsten Vorsätze. „O wie schade“, seufzte sie, als der Unterricht beendet war. Voll Freude noch mehr zu hören, ging sie zum Missionar, um ihm ihre ganze Seele zu eröffnen. Sie versprach ihm, dem Heiland durch mutiges Kreuztragen gleichförmig werden zu wollen. Und als der Priester ihr zum Abschied das Kreuz auf die Stirne drückte und den priesterlichen Segen gab, erfaßte die gottsuchende Seele eine heilige Rührung.

Nun sollten schwere Tage für Sambile anbrechen. Was ihre neuen Freunde gefürchtet hatten, verwirklichte sich bereits am folgenden Tag. Sambiles Vater kam mit ihrem Bruder zur Missionsstation, um seine Tochter zu holen. Vergeblich suchte der Missionar, den Vater auf andere Gedanken zu bringen; mit blutendem Herzen mußte er Sambile ziehen lassen, genötigt durch das Gesetz. Das arme Kind wurde mit Stockschlägen nach Hause getrieben, und dann folgten Tage voll bitterem Leid. Auf Schritt und Tritt wurde sie mit Argwohn beobachtet. Wehe ihr, wenn sie etwas länger ausblieb beim Wasserholen. Nur der Abend und die Nacht brachten der armen Dulderin Ruhe und Frieden, wenn sie auf ihrer Matte liegend ihren Rosenkranz betete, während alles um sie herum schlief.

Da die Mißhandlungen von seiten ihres Vaters und ihres Bruders immer ärger wurden, flüchtete Sambile zum zweiten Male zur Missionsstation Centecow. Hier wurde sie freundlich aufgenommen, aber auch vom wütenden Vater aufs neue geholt. Bald nachher kam sie zum dritten Male. Aber wie sah das arme Mädchen aus! Schluchzend ließ sie den Schwestern die blutigen Striemen auf ihrem Leibe sehen, welche die Stockschläge verursacht hatten. Tags zuvor war es nämlich zu Hause zu einem Streit gekommen. Ihr Vater sagte zu ihr: „Du mußt nun heiraten. Ein reicher junger Mann, ein berühmter Zauberer im Zululand hat um Deine Hand gebeten.“

Bei diesen Worten stieg in Sambiles Herz der edle Stolz eines Zulumädchens auf, und sie antwortete: „Nein, ich will ihn nicht.“

„Du mußt es. Es ist das Recht eines Vaters, seine Kinder zu verheiraten, an wen er will.“



Die alten Neger-Veteranen von Samania (Kongogebiet) wollten mit der „großen Mama“ (unserer ehrwürdige Mutter Generaloberin) auf einem Bilde stehen

Nun sprach sie mit ernstem, entschlossenem Blick: „Ich heirate diesen Zauberer nicht. Ich habe einen Abscheu vor allen heidnischen Greueln, ich will Christin werden und zu den Schwefstern gehen.“

Mit stolzer Festigkeit, wie ein echtes Zulukind, stand Jambile vor ihrem Vater und ihrem Bruder; verwundert schauten sie sie an. Eine solche Entschlossenheit, einen solchen Mut, haben sie bei Jambile noch nie gesehen. Als sie von ihrer Überraschung wieder etwas zu sich gekommen waren, nahm der Vater in wütendem Zorn den Stock und schlug seine Tochter auf solche schreckliche Weise, daß sie sich vor Schmerzen am Boden wälzte wie ein zertretener Wurm. Am selben Abend war Jambile wieder geflüchtet. Auf der Missionsstation tröstete man das arme Geschöpf und verband ihre Wunden. Aber noch am gleichen Abend holte der Vater seine Tochter wieder zurück. Auf dem Heimweg fielen wohl schwere Worte, aber keine Schläge. Als der Wüftling das mißhandelte Mädchen sah, ließ er es in Ruhe.

Der folgende Tag war für Jambile ein Tag großer Trauer, welcher sonst für so viele Mädchen ein Tag der größten Freude ist.

Ndhlovoe, so hieß der berühmte Zauberer, welcher Jambile heiraten wollte, erschien bereits am frühen Morgen in der Hütte. Zwanzig fette Ochsen, drei Pferde, sieben Ziegen und ein junges Schaf hatte er als Brautschatz mitgebracht. Damit sollte Jambile bezahlt werden. Ihr Vater freute sich, als er all diesen Reichtum vor sich sah.

„Schau, Jambile,“ sagte er, „nun wirst Du die Frau von diesem mächtigen Zauberer; freue Dich, Du wirst jetzt reich und glücklich.“

Ob Jambile sich auch mit aller Energie dagegen wehrte, es half nichts. Sie wurde einfach gezwungen, diesem Mann zu folgen. Als teuerstes Kleinod nahm sie aus dem Elternhaus ihren Rosenkranz mit, und im Herzen bewahrte sie ein großes Vertrauen auf den Gott der Christen, den sie ja Vater nennen, zu dem sie beten durfte und von dem sie wußte, daß er sie erhören werde. Gottes Gnade und Schutz gingen mit der armen Jambile in das neue Heim, Gottes Hand leitete diese Ausgewählte auf dornigen Pfaden, die sie nun betrat.

Im Kraal des Zauberers.

Auf sonniger Bergeshöhe steht ein Kraal von gewaltigem Umfang; rings herum ist ein festgestampfter Platz, ein riesiger Terpentibaum beschattet mit seiner flachen Krone den einsamen Kraal. Zwei Männer stehen vor der Hütte mit einer schwarzen Ziege; sie sprechen mit einem Mann, der auf dem Boden kauert; er ist aufgepuzt mit einer Anzahl kupferner Arm- und Beinringe und mit Perlenschnüren.

Wir stehen vor dem Kraal des großen Zauberers Ndhlovoe, dessen Name im ganzen Zululand berühmt ist. Den beiden Männern, die vor dem Kraal stehen, hat er gerade ihre Zukunft voraus gesagt und zum Lohn dafür die schwarze Ziege erhalten. Nicht immer werden die Kunden so billig behandelt, denn nicht selten ist ein Ochse oder eine Kuh der Preis für seine Wissenschaft. Auf einen Wink des Zauberers entfernen sich die Besucher ehrfurchtsvoll. Der große Mann selbst legt sich vor seiner Hütte auf eine Matte und läßt sich von der Sonne bescheinen; er wartet sichtlich noch auf andere Menschen, die seine Hilfe suchen, er hat ja Zulauf genug. Neben ihm steht eine riesige Kürbisschale mit frischem Kaffernbier, wovon er ab und zu einen Schluck zu sich nimmt, um sich zu stärken für seine neuen Betrügereien.

Da öffnet sich die Türe des Flechtwerkes, und eine Frauengestalt tritt heraus. Es ist Jambile. Mitten im Hof setzt sie einen Riesenkessel auf den Dreifuß und macht darunter ein flinkes Feuerchen an. Aus den zerstampften und keimenden Amabelekörnern braut sie das „Utschwala“, das so geliebte Kaffernbier. Die folgenden Tage hat sie ja sehr viel davon nötig, denn ihre Hochzeit mit dem Zauberer ist in Sicht.

Erst einige Tage war Jambile in dem Kraal des Zauberers; das Glück, wovon ihr Vater immer gesprochen hatte, hat sie bis jetzt noch nicht gefunden, und Ndhlovoe war wohl reich an irdischen Gütern, aber arm an inneren, darin konnte er Jambile nichts bieten. Mit Widerwillen sah sie, wie viele ihrer Stammesgenossen Tag für Tag zu Ndhlovoe kamen, um sich von ihm Wahrsagen zu lassen. Welch ein Mitleid hatte sie mit diesen armen Menschen! Sie selbst glaubte ja schon lange nicht mehr an diese heidnischen Prophezeiungen und Zauberkünste. Seitdem sie eine höhere Gesinnung in ihrem Herzen trug, fühlte sie einen entschiedenen Abscheu gegen die heidnischen Opfer und Gebräuche. Ihr Mann verlangte, daß sie sich auf echt heidnische Manier schmücke, und zwar mit zahlreichen Perlenschnüren. Er hatte nämlich nichts lieber, als daß jeder sie als die Frau des reichen und berühmten Zauberers bewundere. Aber eines konnte der mächtige Mann nicht mit all dem in das Herz seiner Frau legen, nämlich die Liebe zu ihm; nur gezwungen war sie in seiner Wohnung. Als Ndhlovoe das merkte, suchte er durch alle möglichen Zaubetränke diese Liebe in ihr Herz zu gießen.

So kam denn der Hochzeitstag, den Jambile schon lange gefürchtet hatte. Drei Tage dauerten die Feste bei Sang und Klang, bei Tanz und Schmausereien. Von allen Seiten waren die Besucher herbei geströmt; auch Jambiles Vater und Bruder waren da. Drei Ochsen, fünf Ziegen und sechs Schweine schlachtete der Zauberer zu Ehren seiner Gäste. In großen Töpfen wurde das Bier herumgereicht, am dritten Tage endigte endlich

das Trinkgelage, wie gewöhnlich bei solchen Festlichkeiten, mit einer Fechtpartie, wobei die Messer gezogen wurden. Und Eine war, die froh war, als die Hochzeit vorüber, das war Jambile, sie, die der Mittelpunkt für diese Festlichkeit war. In diesen Tagen hatte sie einen solchen Ekel vor der heidnischen Welt empfunden wie nie zuvor. Als die Gäste weg waren, mußte Jambile langsam lernen, sich in die Rolle der Frau des mächtigen Zauberers einzuleben. Nach und nach schien sie sich mit ihrem Los zu versöhnen, aber so oft die Glocken der Missionsstation aus der Ferne klangen, überfiel sie neue Traurigkeit. Diese Glocken riefen ihr immer wieder die seligen Stunden ins Gedächtnis, die sie durchlebt hat. Tagelang hielt diese Traurigkeit an, und selbst im Traum ließen ihr diese Erinnerungen keine Ruhe. Oft sah sie den Heiland mit dem Kreuz, wie er ihr winkte und sie ermunterte, zu ihm zu gehen und wie er ihr selbst den Weg zeigte, auf welchem sie zu ihm kommen könnte. Dann wollte sie auch, aber es war wie eine geheime Macht, die sie zurück hielt. Sie schrie in ihrem Traum und weinte und klagte laut, und Ndhlovoe ärgerte sich über die Schwermut seiner Frau. Alle seine Zaubermittel konnten diese trübe Stimmung nicht ändern.

Bei all dem hatte sie auch glückliche Stunden, das war, als der liebe Gott ihr das erste Kindchen schenkte. Nun hatte sie doch einen sichtbaren Trost in ihrer trostlosen Einsamkeit. Dringend bat sie ihren Mann, das Kind doch bei den Ama Roma's taufen zu lassen; aber davon wollte er nichts hören. So ging wieder ein Jahr vorbei. Die andauernde Schwermut war von sehr nachteiligem Einfluß auf ihre Gesundheit, und Jambile wurde immer schwächer.

Eines Tages ging Ndhlovoe wieder auf Reisen. Jambile machte nun von der Abwesenheit ihres Mannes Gebrauch, um die nächste Missionsstation zu besuchen. Doch verschiedene Heiden erzählten es Ndhlovoe, als er zu Hause ankam. Zornig und aufbrausend trat er in seine Hütte: „Das fehlt noch! Die Frau eines Zauberers bei den Christen!“ Was sieht er da? Seine Frau kniend am Boden, nach christenweise laut betend. „Lasse das, wir haben die Ama Roma's nicht nötig mit ihrem Gott“, fuhr er sie an. „Wir haben unsere Götter. Verehere die Geister so wie unsere Vorväter es auch getan haben. Willst Du Unheil und Unglück über unser Haus bringen? Denk daran, daß die Geister damit nicht zufrieden sind, daß die Frau eines mächtigen Zauberers dem Christengott dienen will. Ich befehle Dir, laß den Christenglauben fahren.“

„Nein,“ erwiderte Jambile ruhig, „höre, ich werde es Dir offen sagen, ich will entschieden eine Christin werden. Diesen Wunsch habe ich schon lange im Herzen, und nun will ich ihn zur Ausführung bringen. Von Deinen Göttern will ich nichts



Unsere ehrwürdige Mutter Generaloberin und ihre Begleiterin Schwester Ebba
bei den schwarzen Kongo-Kindern

wissen, und ich verlange auch, daß Du mir Kleider gibst, um wie eine Christenfrau gehen zu können. Da über den Sternen wohnt der „Nkoeloenkoeloe“, der wahre Gott, den die Ama Roma's verehren.

Ndhlovoe hatte sich bei diesen Worten immer mehr erregt, und mit geballter Faust stand er vor ihr. Aber ruhig blieb sie

bei ihrer Forderung: „Du mußt mich Christin werden lassen.“ Da kam der Zauberer ganz außer sich vor Wut, und wie ein Rasender begann er seine Frau zu schlagen, bis sie bewusstlos niederfiel. Einige Wochen gingen vorbei. Da klopfte das Glück noch einmal an Ndhlovoes Wohnung. Jambile schenkte einem Söhnchen das Leben. Nun wurde Ndhlovoe milder und freundlicher gegen sie. Jambile fühlte sich selig im Besitz ihres Kindes. Es war für sie ein neuer Beweis, daß der große Gott über den Sternen mit Liebe an sie dachte. Dieses zweite Kindchen war überaus schwach, und Jambile fürchtete, daß es sterben würde. O, daß es dann doch nur getauft wäre. Sie raffte all ihren Mut zusammen und flehte zu ihrem Manne, das Kind doch bei den Ama Roma's taufen zu lassen, und was sie nicht zu erwarten getraute, geschah, und Ndhlovoe stimmte zu. Der rauhe Heide hatte erfahren, daß seine Frau mit viel mehr Aufopferung für ihn sorgte, als die heidnischen Frauen es zu tun gewöhnt waren, und nun konnte er ihrer innigen Bitte nicht länger widerstehen. Das war ihr erster Sieg. Jambile jubelte im Herzen. In ihrer Sorge, daß ihr Mann sein Wort zurücknehmen könnte, eilte sie noch am gleichen Tage zur Missionsstation, um das Kind taufen zu lassen. Strahlend vor Freude kehrte sie nach Hause zurück, in dem seligen Bewußtsein, ein Kind Gottes in ihren Armen zu tragen. Ein Dankgebet um das andere sandte sie zum Gott der Christen, der doch auch ihr Gott und Vater war. Aber Ndhlovoe war über ihr hastiges Handeln wohl etwas verstimmt, da er dem heidnischen Aberglauben zufolge bange war, daß das Kind infolge der Taufe sterben müsse. Glücklicherweise wurde aber der Kleine kräftiger und ging gut voran. Als er das sah, sprach er nichts mehr über die Taufe der Christen.

Jambile war mit ihrem getauften Söhnchen so glücklich, daß sie auch äußerlich auslebte zur nicht geringen Freude von Ndhlovoe. Jetzt achtete sie die Zeit gekommen, um nochmals ihren tiefsten Seelenwunsch auszusprechen. Wohl zeigte ihr Mann sich unerbittlich, aber dieses heftige Auftreten von früher blieb aus. Das gab ihr Hoffnung; sie hielt an, und siehe, nach viel Streit und Tränen siegten ihr gläubiges Vertrauen und ihr anhaltendes Gebet, und Ndhlovoe gab ihr Erlaubnis, alle Sonntage zur Kirche zu gehen und am christlichen Unterricht teilzunehmen, ja, an einem gewissen Tage kaufte er selbst Kleider für seine Frau. Jambile konnte ihr Glück kaum fassen, jenes Glück, nach welchem sie jahrelang sich sehnte und das ihr nun als reife Frucht in den Schoß fiel. Nebst innigen Dankgebeten stiegen auch Bittgebete aus ihrem Herzen zu Gott empor, daß er doch ihren Mann erleuchten und zum Christentum führen möchte.

Jambile als Christin.

Lange vorher, ehe Sonntags das Glöckchen der Missionskapelle zur heiligen Messe läutete, kniete Jambile schon andächtig vor dem Allerheiligsten. Jedes Wort, das sie in der Predigt und im Katechismusunterricht hörte, fiel als gute Saat in ihr williges Herz. Zwei Jahre dauerte die Probezeit, und dann wurden die Katechumenen zur heiligen Taufe zugelassen. In großer Eingezogenheit bereitete Jambile sich durch Fasten und Gebet auf die große Gnade vor. Sie erhielt bei der Taufe den Namen Columba. Dieser Heiligen tat sie alle Ehren an, denn sie liebte Kreuz und Leiden wie ihre heilige Patronin. Noch als Heidin hatte Jambile im Traum den kreuztragenden Erlöser gesehen; jetzt als Christin begriff sie vollständig, was Christus der heiligen Columba sagen wollte, als er ihr am Kreuze erschien. Seit dem Tage der Taufe fühlte Jambile sich glücklich. Ihre liebste Beschäftigung war, ihren Kindern die Religion tief ins Herz zu pflanzen. Auch versuchte sie auf ihren heidnischen Mann einzuwirken, um ihn für Christus zu gewinnen. Manchmal kam es ihr vor, als würde sie Erfolg bei ihm haben, dann aber brachen wieder Tage an, an welchen er zornig wurde, sobald sie nur mit einem Worte das Christentum berührte. Columba schwieg dann traurig. Es schnitt ihr durch die Seele, wenn sie sah, daß jeden Tag so viele zu ihrem Mann kamen, um durch ihn auf ganz raffinierte Weise betrogen zu werden. „Ach, würden diese Menschen doch jenen kennen, der gesagt hat: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.“

Noch ein drittes Kindchen, ein Töchterchen wurde Columba geschenkt, zur nicht geringen Freude ihres Mutterherzens. Von dieser Zeit an jedoch machte sich bei ihr eine schleichende Krankheit, die Schwindsucht, bemerkbar. Dieses Leiden sollte für sie eine schwere Prüfung werden, worin sie sich als heldenmütige Kreuzträgerin zu kennen geben sollte.

Ndhlovoe sah, wie sie körperlich zurückging. In seinem Aberglauben schrieb er diesen Rückgang der Kraft der Taufe, ihrem Gebete und dem Besuch der Kirche zu. Seine heidnischen Freunde stärkten ihn in dieser Meinung. Nun bekam die arme Frau Tag für Tag Vorwürfe, Drohungen und Verwünschungen ohne Ende zu hören. Doch was sie am schmerzlichsten berührte, war, daß ihr Mann nach heidnischem Gebrauch eine zweite Frau nahm. Nach einigen Wochen wurde dann wieder in Ndhlovoes Haus Hochzeit gehalten. Die neue Frau war eine echte Heidin, die vom ersten Tage an mit Verachtung auf Columba herabsah. Sie verstand es ausgezeichnet, sich bei Ndhlovoe in Gunst zu bringen und Columba verächtlich zu machen. Sie drang auf Ndhlovoe ein, daß er seine erste Frau doch

zwingen sollte, zum Heidentum zurückzukehren. Durch den schlechten Einfluß, den diese zweite Frau auf Ndhlovoe ausübte, brachen für Columba Tage und Wochen eines wahren Martyriums an.

Fortsetzung folgt.

5

Erzbruderschaft vom kostbarsten Blute

kanonisch errichtet in der Klosterkapelle der Missionsschwwestern vom kostbaren Blut zu Narle-Rixtel

Zur Aufnahme erforderliche Bedingungen

Um Mitglied dieser Bruderschaft zu sein und auf ihre Ablässe und Gnaden Anspruch zu erhalten, wird nichts anderes gefordert, als daß man sich durch einen eigens dazu bevollmächtigten Priester einschreiben lasse. Man besleißige sich, das kostbare Blut Jesu Christi im Geiste und in der Wahrheit zu verehren, oft an das Leiden Jesu Christi zu denken und dem himmlischen Vater dessen kostbares Blut aufzuopfern zur Verzeihung der eigenen Sünden, für die Anliegen der heiligen Kirche, zur Bekehrung der Sünder, zur Hilfe und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer.

Ein besonderes oder tägliches, sogenanntes Bruderschaftsgebet, ist nicht vorgeschrieben; jedoch wird gewünscht und den Mitgliedern ans Herz gelegt, daß sie täglich, oder doch sehr oft, mit großem Vertrauen auf die göttliche Kraft des kostbaren Blutes, zur Erinnerung und zum Danke für die sieben Blutvergießungen Jesu (Beschneidung, Todesangst am Ölberge, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung und Eröffnung der Seite) siebenmal das Ehre sei dem Vater usw. oder die Gebete, welche auf dem Aufnahmezettel gedruckt sind, beten.

Ablässe, welche die Mitglieder verdienen können

(Die Ablässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden)

Vollkommene Ablässe

1. Am Tage der Einschreibung, wenn man beichtet, kommuniziert und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet.

2. In der Todesstunde, wenn man nach Empfang der heiligen Sakramente, oder, wenn man sie nicht empfangen kann, reumütig mit dem Munde, oder, wenn dies nicht möglich, im Herzen den süßesten Namen Jesu anruft. Es können ferner die Eingeschriebenen von den zur Aufnahme bevollmächtigten Priestern den apostolischen Segen in der Sterbestunde empfangen, womit ein vollkommener Ablass verbunden ist.

3. An jedem Tage, an welchem man, nach Empfang der heiligen Sakramente, eine Stunde lang mündlich betet oder betrachtet, oder teils mündlich betet, teils betrachtet, zum Andenken an das Leiden unseres Herrn Jesu Christi und an die Schmerzen seiner heiligen Mutter. Außerdem muß ein Gebet verrichtet werden nach der Meinung des Heiligen Vaters.

Andere vollkommene Ablässe

Um die hier folgenden Ablässe zu gewinnen, ist außer der Beichte und Kommunion der Besuch einer beliebigen Kirche erforderlich, sofern nicht der Beichtvater aus einem vernünftigen Grunde ein anderes frommes Werk vorschreibt.

Das Kreuzchen † hinter den folgenden Festtagen deutet an, daß der Ablass auch innerhalb der Oktav gewonnen werden kann.

1. Einmal im Monat an einem beliebigen Tage.
2. Am Neujahrstage.
3. Am Feste der heiligen drei Könige. †
4. Am Feste Mariä Lichtmeß. †
5. Am Feste des heiligen Joseph.
6. Am Feste Mariä Verkündigung.
7. Am Feste des Wunders des heiligen Blutes zu St. Maria in Vado zu Ferrara (28. März).
8. An allen Freitagen des März.
9. Am Freitage in der Passionswoche, als dem Feste der Schmerzen Mariä.
10. Am Gründonnerstag und Karfreitag.
11. Am heiligen Ostertage. †
12. Am Feste Kreuzerfindung.
13. Am Feste Christi Himmelfahrt.
14. Am Pfingsttage.
15. Am Feste Mariä, Hilfe der Christen (24. Mai). †
16. Am heiligen Fronleichnamsfeste.
17. Am Feste des heiligen Johannes des Täuflers.
18. Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus. †
19. Am ersten Sonntage des Juli, als dem Feste des kostbaren Blutes. †
20. Am Feste Maria vom Berge Karmel (16. Juli).
21. Am Feste Mariä Himmelfahrt. †
22. Am Feste Mariä Geburt.
23. Am Feste Kreuzerhöhung.
24. Am Feste der sieben Schmerzen Mariä (3. Sonntag im September).
25. Am Rosenkranzsfeste. †
26. Am Feste des allerheiligsten Erlösers (23. Okt. oder 3. Sonntag im Juli).
27. Am Feste Allerheiligen.

28. Am Allerseelestage. †
 29. Am Feste Mariä Opferung.
 30. Am Feste des heiligen Franz Xaver (3. Dez.)
 31. Am Feste des heiligen Nikolaus (6. Dezember).
 32. Am Feste Mariä Empfängnis. †
 33. Am heiligen Weihnachtsfeste. †

Um diese Ablässe zu gewinnen, kann entweder die Beichte, oder Beichte und Kommunion am Tage vorher verrichtet werden; ausgenommen sind bloß die Freitage im März und der Gründonnerstag. Der Kirchenbesuch muß jedoch stattfinden am Tage selbst, das heißt, vom Vorabend um die Zeit der ersten Vesper an (etwa von 2 Uhr nachmittags) bis zum Sonnenuntergang des Festtages selbst. Diejenigen, welche alle Wochen zu beichten pflegen (wenn sie nicht rechtmäßig gehindert sind), können, ohne jedesmal vor Gewinnung des Ablasses beichten zu müssen, alle in diese Zeit fallenden Ablässe gewinnen, falls sie keiner schweren Sünde sich bewußt sind.

Unvollkommene Ablässe

1. 10 Jahre und 10 Quadragenen an allen übrigen Festen unseres Herrn Jesu Christi und der allerseiligsten Jungfrau, die oben nicht angeführt sind; an den Festen der heiligen Apostel und Evangelisten, der heiligen Engel und Erzengel; an den Festen des heiligen Joachim, Anna, Laurentius, Stephanus, Philippus Neri, Franz von Paula, Franz von Assisi, Cäcilia, Agnes, Luzia, Jungfrau und Martyrin Katharina und am Sonntag innerhalb der Oktav des heiligen Gregorius Thaumaturgus, wenn man an diesen Tagen reumütig irgendeine Kirche besucht und darin nach der Meinung des Heiligen Vaters betet.

2. 7 Jahre und 7 Quadragenen, so oft man in irgendeiner Kirche entweder das heilige Sakrament des Altars, oder ein Bild des Gekreuzigten, oder der seligsten Jungfrau besucht, und so oft man in der Kirche, wo die Bruderschaft vom kostbaren Blute errichtet ist, der heiligen Messe oder Prozession oder sonst einem Gottesdienste derselben beiwohnt, wenn man reumütig nach der Meinung des Heiligen Vaters betet.

3. 1 Jahr, so oft man, auf was immer für eine Weise, die Andacht zum kostbaren Blute zu verbreiten sich bemüht.

4. 100 Tage, so oft man Unwissende in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtet, oder das heilige Sakrament des Altars bei den Prozessionen, oder die heilige Wegzehrung zu den Kranken begleitet, oder im Falle der Verhinderung beim Glockenzeichen ein Vaterunser und Ave Maria betet; ferner so oft man Frieden zwischen Feinden stiftet oder stiften läßt; so oft man Arme beherbergt oder irgend welche Leiche zum Begräbnis begleitet; so oft man fünf Vaterunser und fünf Ave Maria für die verstorbenen Brüder und Schwestern betet;

so oft man einen Sünder zur Bekehrung bringt, oder sieben Ehre sei dem Vater usw. zu Ehren des kostbaren Blutes betet; und endlich, so oft man irgend welches andere Werk der Frömmigkeit und Liebe ausübt.

Alle diese vollkommenen und unvollkommenen Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden.

Die Eingeschriebenen haben Anteil an den geistlichen Gütern und nach ihrem Tode an den Fürbitten und Hilfeleistungen, die durch die Bruderschaften vom kostbarsten Blute und deren Mitglieder zustande kommen, und endlich an allen guten Werken der Kongregation der Missionare vom kostbaren Blute.

Ebenso nehmen sie besonderen Anteil an allen guten Werken und Bußübungen aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechts.

(Pius IX., Rom, 20. September 1852.)

Es können sonach die Mitglieder sicher hoffen, daß durch die Anteilnahme an genannten Verdiensten, guten Werken und Gebeten ihre Reinigung im Fegfeuer und Erlösung aus demselben sehr beschleunigt werde.

Papst Pius IX. hoffte zuversichtlich, daß durch die besondere Verehrung des kostbaren Blutes Jesu der Zorn Gottes versöhnt werde, Gnade und Barmherzigkeit erfleht, Glaube, Hoffnung und Liebe wieder mehr zunehmen und Wachstum in allem Guten und ewiges Leben von vielen erlangt werde.

Gott sucht uns heim

Gott sucht uns heim! Ein wundersames Wort!
Fast traurig klingt's und bringt uns doch viel Segen;
Des Leidens Druck und Stachel nimmt es fort
Und will uns nur den Trost des Friedens geben.
Heimsuchung bringt uns Gottes Nahesein
Ins Herz hinein.

Gott sucht uns heim! Ach, das ist kein Gericht,
Ein Kommen ist's, voll Liebe und Erbarmen;
Das ist kein Zornstrahl, der uns niederbricht,
Ein sanftes Heben ist's auf Heilands Armen;
Das ist ein sicherer Führer himmelan
Auf rauher Bahn.

Gott sucht uns heim! – O hochwillkommener Gast!
Und bringst du mir auch Kreuz und Dornenkrone,
Sanft ist dein Joch und süß ist deine Last,
Und hat die ew'ge Ruhe noch zum Lohne. –
Sieh, darum will ich nimmer traurig sein,
Sucht Gott mich heim!

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Niedersfeld Mk. 21.—, Antonia, Limbach für drei Heidenkinder Mk. 63.—, Paderborn Mk. 21.—, Theresia, Wieschowa Mk. 21.—, N. N., Silvingen Mk. 21.—, Maria, Saarlouis-Roden Fr. 120.—, Joseph, Paderborn Mk. 21.—, Heinrich-Joseph, Versbach Mk. 21.—, Barbara-Theresia, Hamm Mk. 21.—, Maria.

Für die Mission: Limbach Mk. 12.—, Losheim Mk. 70.—, Erfurt Mk. 5.—.

Für die Ausfägigen: Limbach Mk. 5.—.

Almosen: Würzburg Mk. 7.50.

Für die Missionschule: Wetten Mk. 20.—.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Diesen Wunsch äußerte einst der liebe Heiland seinen Aposteln gegenüber und in ihnen auch uns; wird er darum nicht doppelt jene segnen, die durch ihr Scherflein mithelfen, daß auch ärmere junge Mädchen, die so gerne ihre Talente und Kräfte in den Dienst der Mission stellen wollen, ihr erhabenes Ziel erreichen?

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott, es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi!

Gebetserhörang

Dem heiligen Antonius, dem heiligen Joseph und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu sei innigen Dank für auffallende Hilfe in vielen Anliegen. Veröffentlichung und Missionsalmosen waren versprochen. K. F. Wieschowa.

Königszug

			be=	irrt			
		und	un=	die	wie		
		ein=	fach	Leuch=	ten		
	ge=	hen	und	im	ste=	hen	
We=	ge	so	schlicht	Le=	ben	in	de=
re=	ih=	Men=	gibt	fer	bes=	Nä=	ren
	die	schen	Es	wird	man	he	

Auflösung des Kammrätsfels

1. Malchus, 2. Salomon, 3. Ischias, 4. Notizen, 5. Bauplan, 6. Rosalia, 7. Flieder. 1—7 Missionsberuf.